

Verwaltung, u.a. Die größte Herausforderung stellt aber nach wie vor die Zusammenarbeit mit dem Haager Kriegsverbrechertribunal dar. Jens REUTER benennt danach den jahrelangen Reformstau, die innenpolitische Zerreißprobe um das Kosovo, ungelöste Probleme rund um die Vojvodina, die fragwürdige Zusammenarbeit mit Internationalem Gerichtshof in Den Haag als Gründe für die stockende Annäherung an die EU. Die Frage des weiteren Verbleibs von Serbien und Montenegro in einem Staatenbund ist hingegen inzwischen obsolet geworden. Zum Schluss erörtert Boris BUDEN die Bedeutung von Mythen für moderne Nationalstaaten und warnt gleichzeitig davor, diese allzu leichtfertig für die Erklärung aller problematischen Entwicklungen in den ost- und südosteuropäischen Staaten, und so auch in Serbien, heranzuziehen. Sein düsteres Fazit, welches den weiteren Zerfallsprozess des Nationalstaates wie am Beispiel Serbiens als unvermeidlich ansieht, gipfelt in den folgenden Worten: „Die Nation ist moralisch und politisch tot. Das ist die einzige Lehre, die man aus dem serbischen politischen Schicksal ziehen kann“ (S. 331).

Das Sammelwerk wird von einer Zeittafel sowie einem Literaturverzeichnis komplettiert. Der essayistische Stil zahlreicher Beiträge gestaltet die Lektüre auch für Laien kurzweilig und interessant. Auf direkte Hinweise zur verwendeten Literatur hätte in einigen Artikeln nicht verzichtet werden müssen, bzw. hätten diese umfangreicher ausfallen können. Ein positives Fazit ist dennoch angebracht: Das Kompendium informiert breit und zuverlässig über die aktuellen und brisanten Probleme des Landes und verweist darüber hinaus auf zukünftige Entwicklungsmöglichkeiten, die die ganze Region Südosteuropa betreffen werden.

Jena

RAYK EINAX

PAUL WEXLER: *Jewish and Non-Jewish Creators of „Jewish“ Languages with Special Attention to Judaized Arabic, Chinese, German, Greek, Persian, Portuguese, Slavic (Modern Hebrew/Yiddish), Spanish, and Karaite, and Semitic Hebrew/Ladino. A Collection of Reprinted Articles from Across Four Decades with a Reassessment.* Harrassowitz: Wiesbaden 2006. LIV, 904 S. ISBN 33-447-05404-2.

Unter Jewish Languages versteht man inzwischen in der englischsprachigen Welt alle linguistischen Erscheinungen, die sich weltweit von der religiösen Sonderstellung der Juden herleiten. Früher dachte man in diesem Zusammenhang nur an Jiddisch, was man als Nebensprache zum Hochdeutschen auffasste, und an Spaniolisch, das man in der Romanistik Judenspanisch nennt. Inzwischen hat sich das Bild deutlich differenziert, u.a. weil auch ausgestorbene Varietäten einbezogen werden. Im Extremfall wurden in der Literatur zu jeder wichtigen Sprache vor allem Südeuropas jüdische Parallelvarietäten konstruiert, z.B. Romaniotisch (Juden-Griechisch), Judeo-Latin, Italiotisch (Juden-Italienisch) u.ä. Im Allgemeinen unterscheiden sich die jüdischen Parallelvarietäten von den jeweiligen Überdachungssprachen vor allem durch den Wortschatz, d.h. Terminologie aus religiösem Kultus und dem davon abgeleiteten Brauchtum mit Kleidung, Speisen, Liedern usw. Insofern lassen sich die sog. jüdischen Sprachen auch in kulturwissenschaftlichen Disziplinen wie Volkskunde oder Folkloristik abhandeln.

Einen deutlich anderen Ansatz, nämlich einen echt linguistischen, verfolgen einige zeitgenössische jüdische Linguisten (die sich mit Jewish linguistics befassen), unter denen Paul WEXLER eine herausragende Rolle spielt. Er zielt auf die innere Form der jeweiligen Varietäten, wobei als spektakulärste These herauskommt, dass Neuhebräisch (Ivrit) – Jiddisch mit semitischem Sprachmaterial darstelle. Daraus ergibt sich die Folgerung, dass Relexification vorliege, d.h. die Umsetzung der (Phonologie und) Grammatik der einen Sprache A durch Sprachmaterial einer anderen Sprache B erfolge. Insofern trifft sich methodisch die Erforschung der sog. jüdischen Sprachen mit den in der Balkanlinguistik zu erklärenden Übereinstimmungen zwischen einigen Sprachen des südosteuropäischen Areals. Der wesentliche Unterschied ist allerdings, dass die Balkanlinguistik sich auf einen geographisch umrissenen Raum bezieht, während es sich bei den jüdischen Varietäten eher um soziolinguistische Erscheinungen handelt (z.B. Judeo-Persian in Kaifeng/China und Judeo-Arabic in Singapur). Und weil die zu erklärenden Übereinstimmungen weit über eine Sprachfamilie hinausgehen (vgl. Jiddisch vs. Ivrit), muss der Forscher über einen entsprechend weiten Horizont der Vorkenntnisse verfügen. Und der Leser von Wexlers Sammelband nicht minder.

Der Verlag Harrassowitz hat in den letzten zwei Jahrzehnten mindestens drei Monographien von Paul Wexler herausgebracht, unter denen eine im Titel deutlich zu erkennen gibt, in welche Richtung der Autor seine Sonde ansetzt: „The Balkan Substratum of Yiddish. A Reassessment of the Unique Romance and Greek Components“ (1992). Es wird deutlich, dass zwei realhistorisch (nicht linguistisch) zu erklärende Erscheinungen für die Verifizierung von Wexlers Thesen vorauszusetzen sind: (1) die Migration von jüdischen Menschen aus dem Orient in den germanisch-slawischen Raum im 1. Jahrtausend u. Z. und (2) die Massenkonzersion von sog. Heiden zum Judentum. Als berühmtes Beispiel für (2) gelten die Chasaren, ein turksprachiges Volk, das im Südosten des heutigen Russland im 7.–10. Jh. ein Reich errichtete und dessen Oberschicht den Judaismus annahm. In der Vita des Slawenapostels Kyrill kommen diese Chasaren vor, d.h. Kyrill soll versucht haben den Chasaren-Khan von den Vorzügen des christlichen Glaubens zu überzeugen. Manche Forscher bringen die Chasaren mit den Protobulgaren in Verbindung, auf jeden Fall hat man einen historischen Anhaltspunkt für die Konversion, und die Karaimen (in Polen/Litauen bzw. auf der Krim, auf Englisch schreibt man auch Karaite) könnten versprengte Reste der Chasaren sein. Aber da gibt es ein Problem: die seit dem 8. Jh. u. Z. bezeugten echten Karaiten (auf Deutsch Karäer) pflegen ein Judentum ohne Talmud und Mischna, während die im selben Areal seit dem Mittelalter ansässigen Aschkenasen als besonders talmudtreu gelten. Die These von den zumindest partiellen turksprachigen Wurzeln des Jiddischen steht daher auf einem wackligen historischen Fundament.

Die Voraussetzung (1) ist insofern historiographisch problematisch, als eine Migration von Juden über den Balkan nach Mitteleuropa quellenmäßig kaum zu fassen ist. Gerade auf diesem Terrain hat Wexler aber ausgiebig argumentiert und nimmt für die Jahrtausendwende eine Wanderung der Juden zu den Sorben an, und Jiddisch präsentiert er der staunenden Fachwelt als „relexifiziertes“ Westslawisch. Daraus ergibt sich dann eine Kette von sukzessiven Wortschatzersetzungen (a chain of uninterrupted language shift): Aramäisch → Romaniotisch + Italiotisch → Sorbisch

→ Jiddisch → Ivrit. Auf Sorbisch kommt Wexler, weil die Syntax des Jiddischen signifikante Abweichungen vom Mittelhochdeutschen ebenso wie vom Neuhochdeutschen aufweist (z.B. Verbzweitstellung im Nebensatz „dass ich bin gekommen“ statt „dass ich gekommen bin“ mit Verbenstellung).

Im vorliegenden Sammelband ist nur ein Artikel enthalten, in dessen Überschrift schon die Grundthese deutlich wird: Why there may have been contacts between Slovenes and Jews before 1000 A.D. Warum ausgerechnet die Slowenen hier als Kontaktmilieu genannt werden, erklärt sich u.a. durch deren geographische Mittelstellung zwischen Oberitalien (Friaul) und dem deutschen (bairischen) Kolonial-Siedlungsgebiet. Der Ortsname Judenburg (in der Steiermark) scheint Wexler besonders beflügelt zu haben¹. Es gibt aber noch eine aufschlussreiche These in dem Artikel: die palästinensischen Juden stellen die Minderheit der jüdischen Migranten, vielmehr handele es sich um „an indigenous proselyte community and a minority of Palestinian Jews“ (S. 708). Daraus erhellt, warum der Haupttitel des Sammelbandes von „Jewish and Non-Jewish Creators“ spricht. Wir haben hier die alte Substrattheorie in neuem Gewande: die angeblichen Proselyten (oder Konvertiten) sind verantwortlich für die innere Form der jeweiligen jüdischen Sprache. Aber die voraussetzende Migration von Juden aus dem byzantinisch-arabischen Raum wird damit reduziert, stattdessen steht der „Proselytismus“ im Vordergrund, und dafür gibt es in Süd- und Mitteleuropa wiederum keine überzeugenden historischen Quellen.

Die zu besprechende Aufsatzsammlung vereinigt 34 Arbeiten aus den letzten vier Jahrzehnten von Wexlers Schaffen, wobei die Artikel leicht überarbeitet und durch ein Vorwort (S. XV–LIV) ergänzt wurden. Das Vorwort zeigt diejenigen Punkte auf, in denen Wexler seine frühere Meinung revidiert. Dazu zählt auch die Einsicht, dass die Sprache des Pentateuchs, das sog. Althebräisch, keine jüdische Nationalsprache darstellte, sondern ebenso „geliehen“ war wie später Jiddisch und Spaniolisch (S. XXI). Für Semitisten ist das übrigens nichts Neues, weil das sog. Bibelhebräisch als *lešon Kena'an* („Sprache Kanaans“) bereits vor der Ankunft der biblischen Stämme im sog. Heiligen Land gepflegt wurde (Kanaanäisch). Mit anderen Worten: einen israelischen Sprachnationalismus, wie ihn seit dem 19. Jh. andere kleine Völker pflegen, dürfte es eigentlich nicht geben. Übrigens zählt Wexler auch Esperanto zu den jüdischen Sprachen, weil es sich um relexifiziertes Jiddisch handle; Ivrit und Esperanto sind in diesem Sinne Schwestersprachen.

Wexler untergliedert seine 34 Artikel durch Zwischenüberschriften in 12 Kapitel: I. Theoretical approaches to Jewish languages, II. Comparative Jewish linguistics, III. Comparison of, and contacts between, Jewish and non-Jewish languages, IV. Judaized Arabic, V. Judaized Chinese and Chinese judaized Persian, VI. Judaized German, VII. Colonial judaized Greek, VIII. Judaized Ibero-Romance, IX. Marrano Ibero-Romance, X. Karaite, XI. Semitic Hebrew (including relexifications of the Bible), XII. Judaized Slavic (Including Yiddish, Modern Hebrew). Da für Wexler die

¹ Was die seriöse Geschichtswissenschaft zu dem Thema zu sagen hat, steht bei Maren FREJDENBERG: *Evrei na Balkanach na ischode srednevekov'ja* [Die Juden auf dem Balkan am Ausgang des Mittelalters]. Moskau, Jerusalem: Gešarim, 1996, 239 S. (Textbooks of the Jewish University). Vgl. meine Besprechung in *Balkan-Archiv Neue Folge* (BANF), 26/27 (2001/2002), S. 320–323.

etwas befremdliche Grundthese gilt: „both Yiddish and Modern Hebrew are members of the Slavic family of languages“ (S. XVII), ist es natürlich interessant zu sehen, was er unter Judaized German (S. 402ff.) versteht. Und siehe da, er fördert einen in Vergessenheit geratenen Sachverhalt zu Tage. Im Zeitraum 1760–1895 wurden in Deutschland Bücher in hebräischer (Rashi-)Schrift gedruckt, die bereits nicht mehr westjiddisch waren, sondern neuhochdeutsch in einem Fremdalphabet. Wexler ermittelte 70 solcher Titel, zumeist Lehrbücher, Glossare, Kalender u.ä. Gebrauchsliteratur, wobei versucht wurde, die Besonderheiten des Hochdeutschen in hebräischer Schrift wiederzugeben (z.B. <h> als Zeichen für vokalische Länge). Schwierigkeiten gab es bei der Verschriftung der Umlaute (ö, ü) und Diphthonge (ei, au, eu). Weil dabei z.T. dieselben Grapheme angewendet wurden wie für das Ostjiddische (Ajin für /e/ und /ö/; <jj> für /ai/; <oj> für /ao, oi/), verzeichnen die Bibliothekskataloge diese Varietät unter Jiddisch, obwohl es sich bereits um das Ergebnis der sprachlichen Assimilation an die deutsche Gemeinsprache handelt.

Dem Sammelband vorangestellt sind Hinweise auf das angewendete Transkriptionssystem für die verschiedenen Sprachen; es folgen am Ende eine Bibliographie (S. 793–893) und ein Sachregister, das Sprachen und Alphabete aufführt (S. 895–904). Dem Verlag Harrassowitz gebührt Lob für die sorgfältige Ausführung; Druckfehler sind nicht aufgefallen. Da es sich um einen nicht einfachen Typensatz handelt, verdient dies besondere Beachtung.

Wexler stammt aus der Ukraine, was er u.a. auf S. V durch die dreisprachige Widmung an seine Eltern zum Ausdruck bringt. Er beherrscht also durch seine Herkunft und den Werdegang schon ein Dutzend Sprachen zumindest passiv, was sich in der ausgewerteten Sekundärliteratur ebenso wie in den angeführten Sprachbeispielen ausdrückt. Gleichwohl kommt es zu kleinen Versehen, z.B. auf S. 408, Anm. 23: da werden die Formen sähen und sehen kontrastiert, aber sähen ist falsch übersetzt mit ‚sow‘. Dem englischen to sow entspricht dt. säen, während sähen Konjunktiv II zu ‚sehen‘ ist!

Insgesamt ist das Buch ein materialreicher Beitrag zur Methodik der Sprachkontaktforschung, aber die Grundthesen, die der Autor beharrlich über Jahrzehnte vertritt und zu begründen versucht, finden in der Fachwelt wenig Anklang. Für die Behauptung, Jiddisch leite seine Sprachstruktur ausgerechnet vom Obersorbischen ab (S. XIX), fehlt die historische Evidenz. Auch dürfte wohl die Hypothese vom massenhaften Proselytismus vom Heiden- zum Judentum in Südost- und Osteuropa – mit Ausnahme eben der Chasaren – weithin Kopfschütteln hervorrufen. Die byzantinischen und arabischen Chronisten und Reiseschriftsteller, die sonst für jene frühe Zeit die zuverlässigsten Quellen darstellen, schweigen diesbezüglich.

Bremen

ARMIN HETZER

ELEVTHERIOS P. ALEXAKIS [Ελευθέριος Π. Αλεξάκης]: *Ἠπειρος. Εθνογραφικό ημερολόγιο 1981–83* [Epirus. Ethnographisches Tagebuch 1981–83]. Δωδώνη: Αθήνα 2007. 271 Seiten. ISBN 960-385-472-7.

Das neue Buch des Athener Ethnographen und Kulturanthropologen Elevtherios P. ALEXAKIS gewährt dem Leser Einblicke in ausgedehnte Feldaufenthalte, die der Au-